Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage zur

Deutschen Rundschau

Nr. 168 Bromberg, den 26. Juli 1933.

Anne Karine Corvin

Erzählung von Barbra Ring.

(18. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Das Publikum ging wieder an seine Plätze.

Der Advokat lehnte sich extra weit hintenüber, in der Hoffnung, daß Anne Karine wieder ihre Hand auf seine Schulter legen würde.

Aber Anne Karine hatte diesmal die Stuhllehne erwischt. Sie lebte bloß auf der Bühne. —

Die große Szene kam.

Sie schwebte hervor — umschlungen von seinem Arm. Die schmeichelnden Klänge des Walzers schmiegten sich um die beiden. Langsam glitten sie umeinander herum. Auge in Auge.

Die Musik hielt inne.

Die beiden da oben fuhren fort.

Sie bewegte zierlich ihren hochhackigen Schuh und lehnte sich zurück, mit seiner stützenden Hand um ihren Nacken.

Er glitt langsam und verführerisch um sie — in hohen blanken Stiefeln — in der koketten Uniform, seine Augen tief in ihre gesenkt.

Er lenkte sie gleichsam mit seinem Blick.

Im Theater war es totenstille.

Anne Karine hörte ein Seufzen von ihrer Nachbarin, einem jungen Dämchen von der letzten Saisonernte, noch jünger als sie selbst. Sie mußte hinsehen. Und von da ging ihr Blick zur nächsten und weiter die ganze Reihe entlang. Und die anderen Reihen. Sie konnte ihre Augen nicht abwenden von diesen Gesichtern. Unfertige Mädchengesichter. Frauengesichter. Glatte, fette, wohlkonservierte. Ausdrucksvolle mit den ersten Runzeln um Augen und Mund. Alte Damengesichter. Runde doppelkinnige, wohlwollende. Kleine verschrumpelte gelbliche. Und alle verschlangen sie ihn mit den Augen, mit Augen, die weit aus dem Kopf standen vor Entzücken. Mit offenem Mund und leerem Ausdruck. Die ältesten saßen und wiegten ihre Häupter mit abwesendem Lächeln. Sie dachten an ein paar elegante Tanzbeine aus ihrer Jugend.

Die Herren hielten die zudringlichen Operngläser und Lorgnetten auf sie geheftet und hatten ein Kennerlächeln um die Mundwinkel.

„Ach, großer Gott, sie sind zu schön!" tönte plötzlich die Stimme der Generalin durch die Stille. Sie nickte gerührt vor sich hin.

Die Umsitzenden drehten die Köpfe. Die meisten lachten. Ein paar waren ärgerlich. Zu den ersteren gehörten Anne Karine und der Advokat. Zu den letzteren Otar.

Die Generalin selbst saß unberührt. Sie war wie gewöhnlich in der schönsten Ahnungslosigkeit darüber, daß sie ihren Gedanken Luft gemacht hatte.

*

Nachher im Restaurant wurde das Stück besprochen.

Anne Karine erklärte kurz und bündig, es sei man ein Glück, daß es so gegangen wäre und daß er all ihr vieles Geld gekriegt hätte. Wovon hätten sie denn sonst leben sollen?

„Er war fein und elegant wie ein englischer Hunter. Aber spannt man so einen vor 'nen Pflug und laßt ihn was Nützliches — ich danke für Obst!" sagte die praktische junge Dame.

Anne Karine fragte nach allem. Untersuchte alles auf das gründlichste, wollte von allen, die vorbeikamen, die Namen wissen.

Und die Generalin und der Advokat gaben unermüdlich Bescheid.

„Welche verheiratet sind, das braucht ihr mir nicht zu erzählen. Das sieht man immer so. Das sind immer die, die keinen Ton miteinander reden. Bloß essen," erklärte sie.

„Da hast du wahrhaftig recht, Kind. Das weiß ich noch ganz genau von meinem seligen Mogens her. Ach ja. Konnte der Mann essen!" seufzte die Generalin in zärtlicher Erinnerung.

„Wer sind denn die beiden da, die aussehen wie Zigarrenschachtelbilder? Und so schrecklich laut schreien? fragte Anne Karine. „Und der Mann, der so verlegen dabeisitzt?" Otar nickte beifällig und gab Bescheid. Das war ja gerade der Melborn, der Unglücksleutnant mit seinen beiden Gänsen.

Dumm war sie nicht, die Kleine. Die hatte sie also sofort aufs Korn genommen.

Aber als die Artischocken kamen und Anne Karine höchst verwundert fragte, ob man Kaktusse denn essen könne — gerade als einer von Otars Bekannten vorbeikam —, errötete Otar verdrießlich. Er eilte auf die Angekommenen los, erzählte mit einem Achselzucken, es wäre eine kleine Unschuld vom Lande, die man amüsieren wolle. Übrigens eine der besten Familien, eine Corvin von Näsby.

Aber als Otar zurückkam zu seiner kleinen Unschuld vom Lande, da war sein Wesen von auffallender Herzlichkeit. Hauptmann Dalmann, der Frauenkenner par excellence, hatte erklärt, das wäre beim Jupiter eine prachtvolle Dame. Ein Rassegeschöpf. Und eine Haltung. Hauptmann Dalmann hatte um die Erlaubnis gebeten, Besuch machen und sich vorstellen lassen zu dürfen.

Otar beeilte sich beim Heimweg, den Platz an Anne Karines Seite zu okkupieren. Und Advokat Remer blieb nichts anderes übrig, als die Generalin ins Schlepptau zu nehmen. Er war aufgeregt und rief den beiden da vorn unaufhörlich zu, sie sollten nicht so rasch gehen, der Frau Generalin zuliebe.

Anne Karine fragte Otar nach Frau Jutte Dyre aus. Otar zuckte die Achseln. Frau Dyres Ruf war nicht tadellos. Das heißt — was Bestimmtes wußte keiner. Aber sie war von ihrem Mann weggelaufen um eines andern willen. Und jetzt wollte dieser andre sie nicht. Sie ernährte sich von Klavierstunden.

Advokat Remer verabschiedete sich an der Haustür. Er versprach, Fräulein Corvin an einem der nächsten Tage abzuholen und sie in das Storting zu begleiten.

Fräulein Corvin grüßte steif, gab Advokat Remer keine Hand, sagte nur ganz kühl: „Danke schön."

Advokat Remer war sehr verblüfft und dachte an ein Paar grüne blitzende Augen und eine braune Wange über einem Grauwerkspelzkragen.

Bei der Generalin blieb man noch ein Weilchen sitzen.

Die Generalin genoß ihren abendlichen Pfefferkuchen. Die Verdauung war mit den Jahren ein bißchen eigensinnig geworden. Ja ja.

Anne Karine las ihren Brief von Sophie, mit Nachschriften von allen. Vaters feine schräge Schrift — mit der Ermahnung, nicht zu dünn angezogen zu gehen. Onkel Mandts knorrige, unregelmäßige Krähenfüße — mit der Meldung, daß der junge Kerl sich gut anrauche. Er habe unter seiner tüchtigen Führung kolossale Fortschritte gemacht. Und zuletzt einen „herzlichen Gruß" in Nils großer Schönschreibeschrift.

„Der arme Junge, da hat er mindestens eine Viertelstunde an der Feder gekaut, um die zwei Worte zu produzieren," lachte Anne Karine.

Otar ging im Zimmer auf und ab. Ein ganz klein bißchen verliebt und willig, ein Opfer zu bringen.

Er lud seine Mutter und Fräulein Corvin ein, am Sonnabend mit ihm ins Musikvereinskonzert zu gehen. Die Konzerte besuchte Otar Mogens. Nicht um der Musik willen, er konnte sehr gut ohne sie fertig werden; aber weil der „Kreis" dahin ging.

„Ach nein, ich danke," sagte Anne Karine und sah von ihrem Brief auf. „Ich möchte lieber nicht. Ich war mit Tante Corvinia in Konzerten. Musik in der Form mag ich nicht."

Otar sah sie fragend und ein wenig verletzt an.

„Na ja, ich meine, wo alle so steif und geputzt dasitzen und sich gegenseitig auf den Nacken glotzen. Und das Licht beißt einen in die Augen. Und dann, gerade wenn man anfängt, die Menschen zu vergessen, geht das Klatschen los. — Aber ihr beiden geht natürlich ohne mich," fügte sie hinzu und lachte ein klein bißchen boshaft. Sie wußte nur zu gut, freiwillig ging Otar mit seiner Mutter allein nicht in größere Versammlungen.

Die Generalin dankte auch.

„Wie wünschen denn gnädiges Fräulein Musik zu hören?" fragte Otar scharf.

„Musik, ach ja, das ist, wenn Vater spielt. Und nur Licht vom Ofen her ist. Und Onkel Mandt faltet die Hände und wird ganz still, — als wär' er in der Kirche. Sophie und ich sitzen zusammengekrochen jeder in einem Lehnstuhl. Da kommen alle Bilder."

„Bilder?" fragte Otar Mogens verwundert.

Aber die Generalin nickte vor sich hin.

„Da sprach Matthias Corvin," sagte sie leise.

„Na ja. Die Bilder in der Musik natürlich. Sehen Sie etwa keine Bilder, wenn Sie Musik hören? Wenn Vater Beethoven spielt zum Beispiel, dann ist es, wie wenn der Teufel Jesus auf einen hohen Berg führte und ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit zeigte. Ich sehe soviel Schönes. Musik wird mir immer zu Bildern," sagte Anne Karine. „Darum heißen auch die Stücke meist was ganz Falsches. Man sieht was andres."

Nein. Otar Mogens sah keine Bilder. Er fing an von Technik und Fertigkeit zu reden.

„Daraus mache ich mir nicht die Bohne, ob sie mit den Fingern auf und ab galoppieren und mit den Händen zwitschern können. Die Musik sitzt überhaupt nicht in den Fingern. Sie sitzt ganz tief in den Menschen drin. Und manchmal in den Augen."

Otar begriff davon keinen Schimmer. Aber daß das eifrige Gesichtchen da mit den leuchtenden Augen ganz ungewöhnlich reizend war, das begriff er.

Wenn sie doch bloß nicht so viele verrückte Ansichten hätte und nicht immer ihre Meinungen so gerade heraus sagte. Na ja. Das muß man ihr eben abgewöhnen, — später. Es fiel Otar Mogens nicht einen Augenblick ein, zu bezweifeln, daß es für ihn und die Erbin vom Näsbyhof und Kapitän Mandts Vermögen ein „später" gäbe, — wenn der Herr Ministerialsekretär Mogens sich erst dazu entschlossen hätte.

Er war übrigens ein bißchen gekränkt. Wenn er so liebenswürdig war und sie mit ins Konzert nehmen wollte, dann sollte sie deckenhoch springen.

Als er gegangen war, sagte Anne Karine:

„Er ist mir gewiß böse. Das ist dumm von ihm. Es wäre doch viel ekliger für ihn, mich dabei zu haben, wenn ich keine Lust habe."

Aber die Generalin schmökerte das Feuilleton des Abendblattes. Da hatte sie für nichts in der Welt Ohren.

*

Am nächsten Vormittag traf Otar Mogens, als er nach Hause kam, Hauptmann Dalmann in der Tür.

Ob der Hauptmann nicht noch mal mit heraufkäme?

Nein, danke. Der Herr Hauptmann hatte durchaus keine Zeit. Die Begeisterung des Herrn für Fräulein Corvin schien beträchtlich abgekühlt.

„Was haben Sie denn Hauptmann Dalmann für Liebenswürdigkeiten aufgetischt, Fräulein Corvin. Er floh förmlich vom Hause," fragte Otar gespannt, als er hineinkam. Er würde sichs nicht allzusehr zu Herzen nehmen, wenn Anne Karine den Herrn Hauptmann ein bißchen gerüffelt hätte. Dalmann war ein aufdringlicher Bursche, der eigentlich nicht zum „Kreise" gehörte.

„Ich weiß nicht," antwortete Anne Karine unschuldig. Sie saß im Schaukelstuhl und schaukelte sich, so daß der Stuhl auf den äußersten Spitzen schwebte. „Er war ein Weilchen hier, und dann ging er. — Ich kann gern erzählen, was wir gesprochen haben," sagte sie mit einem schelmischen Zwinkern um die Augenwinkel.

„Erst sagte er, wer er wäre. Und er hätte mich gestern abend gesehen und so sehr gewünscht, meine Bekanntschaft zu machen. Und dann sagte ich, es wäre dumm, daß die Generalin nicht zu Haus wär'. Da sagte er, es wär' ihm nicht drum zu tun, die Generalin zu treffen. Er wäre gekommen, um mich zu sehen. Da sagte ich, das fände ich nicht besonders höflich gegen die Dame des Hauses.

Dann sagte er lange gar nichts. Er saß bloß da und rollte die Augen im Kopf rum und zwirbelte seinen Schnurrbart. Und dann fing er an zu glotzen. Grad' wie ein Photograph. Ich wartete bloß darauf, daß er mit dem Zeigefinger kommen und sagen würde: Ein bißchen weiter rechts. Und bitte recht freundlich; vielen Dank."

Otar mußte lachen. Hauptmann Dalmanns Form des Umganges mit Damen war Courschneiden in der offensivsten Weise.

Anne Karine lachte auch. Als er lange genug geglotzt hatte, machte er einen schiefen Kopf, genau wie der alte gelbe Täuberich aus Näsby. Und dann sagte er:

„Gnädiges Fräulein erinnern mich an die bezaubernden Frauen des Orients. Gnädiges Fräulein haben japanische Augen."

Meine Augen sind aber nicht schief, keine Spur. Ich weiß ganz genau, wie ich aussehe. Und überdies, nur ordinäre Herren sagen zu Damen, wie sie aussehen. Das hat Vater gesagt. Ich setzte mich also in Positur und fing an, ihn ebenso anzuglotzen. — Ob er es gerade sehr spaßig fand, weiß ich nicht. Und dann machte ich auch einen schiefen Kopf. Und dann sagte ich:

„Herr Hauptmann erinnern mich an einen alten Onkel. Der hatte eine schiefe Nase.'"

Otar sah entsetzt aus.

„Aber Dalmans Nase ist gerade sein Stolz. Sie ist doch nicht schief."

„Na eben. Meine Augen sind aber auch nicht schief."

„Ja. Viel mehr sagten wir dann nicht. Schließlich ging er ganz von selbst. Meine Schuld war's nicht", sagte Anne Karine harmlos. Aber in jedem ihrer Augenwinkel saß ein großer Schelm.

(Fortsetzung folgt.)

Sterben verboten!

Humoreske von Ernst Hoferichter.

Die Victoria-Bar: das Lokal. Maurice Lapereau spielt. Direktion Dr. phil. Mondlich.

Achtzehn Ober ergeben als Summe noch nicht einen Menschen. Lautlos und dehnbar wie Gummi. Eindrucksfähig nur für Reklamationen ... Jeder von ihnen ein Augendiagnostiker. Als einzige Lektüre lesen sie nur die Wünsche der Gäste ...

Vor einem Jahr ließ der Servierkellner Fred eine Mokkatasse abrutschen. Geklirr, Skandal, fristlose Entlassung ... drei Kinder mit Scharlach. Drei Stammgäste blieben aus ... Jetzt aber wieder führend, das Lokal.

Undenkbar, daß in diesen Räumen ein Zahn schmerzt. Hier kann nichts Negatives Erlebnis werden. Eine Art Absolutes triumphiert. Der Leib mit allen Hinfälligkeiten wird Ornament. Beefsteakes verlieren den Sinn von Leichenteilen und werden zu gebackenem Gestirn oder seriösem Kunstgewerbe. Über die Tische hin hauchen nur Sortiments parfümierter Worte, ohne Fehlfarben.

Heute Abend sitzt Herr von Hügel wieder wie immer auf Service 6, Tisch 2. Bestecke gleiten in der Führung seiner Hände wie Radiergummi über das Porzellan. Der geschlossene Mund dämpft radikal die Kaugeräusche seines Gebisses.

Maurice Lapereau spielt dazu „La quatrième Ballade par Chopin". Herr von Hügel ißt Fisch. Zehn Gabelzacken zupfen das elfenbeinerne Fleisch wie eine Harfe ... Aber da schmuggelt sich im zerfließenden Genießen eine nähnadelartige Gräte über den Kontrollkontakt seiner Lippen. Einen Augenblick lang hatte er die Technik des Speisens vergessen, sich zu sehr in eine Kluft gaumigen Affektes hingegeben, und die Gräte steckte als falschgesetztes Gebälk in seiner Speiseröhre.

Der Atem wurde zu Preßluft, die Augen tropften wie Medizingläser, und das Gesicht bekam die Röte eines Einmachglases mit Vierfruchtmarmelade ...

Herr von Hügel pustete, kratzte, krähte, rang mit den Armen gegen einen unsichtbaren Gegner und hätte in diesen Sekunden für einen Eßlöffel Luft ein Vermögen geboten ...

Direktor Dr. phil. Mondlich sah vom Büfett her die Katastrophe. Und erbleichte, denn die Immunität seines Lokales war gefährdet. Er sah den Blutdruck des Gastes zweihundert übersteigen ...

Niemand wagte von den nächsten Tischen her rettend den Rücken des Bedrängten zu klopfen. Denn inzwischen hätte Herrn von Hügel der letzte Vorrat an Luft ausgehen können und schon der nächste Schlag hätte eine Leiche berührt ... Brrr ...! Shocking ...! Igittigitt ...! Gräßlich ...! Bitte ...!

Direktor Dr. phil. Mondlich sammelte alle hervortretenden Pupillen auf sich, fixierte dem Röchelnden aufrüttelnde Haltung, Kavalierspflicht und Rücksicht auf sein Lokal, verbat sich mit gespannten Mundwinkeln Blamage, Taktlosigkeit und Schlaganfall.

Hielt den Schäumenden wie ein stürzendes Roß am Zügel, gab ihm die Sporen und wurde zu seinem Rückgrat ...

Herrn von Hügels Blutdruck sank, die Gräte hatte gutwillig die horizontale Lage aufgegeben und glitt in den Magen hinab.

Die Situation war gerettet. Lächeln flog dem Direktor des Lokals wie ein Schwarm Brieftauben entgegen. Von diesem Augenblick an galt er den Gästen als Diktator des Todes.

„Sterben verboten ...!" lasen die Gäste aus seinem Gesicht ab, das von Energie überschwemmt schien. Mit Genugtuung erfaßten alle, daß nun für alle Zeiten diese Lokalitäten mit einem unüberwindlichen Stacheldraht gegen den Tod umgeben waren.

Herrn von Hügel wurde nach Begleichung der Zeche nahegelegt — das Lokal gütigst meiden zu wollen.

Herr von Hügel blieb aus. Und die Victoria-Bar gewann. Es sprach sich in den Salons herum: hier ist Sicherheit. „Sterben verboten ...!" Dort gelten noch Krankheit, Altern und Tod als salonunfähig.

Stillschweigend fühlte man sich zwischen diesen Wänden in den größten Gegensatz zu Sanatorium, Spital und Leichenhalle gebracht. Hier konnte man nie sterben. Erstens hält die hier gepflegte Vornehmheit vor einer solchen Entgleisung zurück, und dann war es durch die Direktion ausdrücklich verboten. —

Rittmeister a. D. Nagelhöchst war wieder einmal von seinem Hausarzt aufgegeben worden. Faden um Faden in seinem Rückgrat riß. Im Bett war er nicht mehr lange zu halten. Er hatte herausbekommen, daß statistisch die Mehrzahl aller Menschen in den Kissen stirbt. Und er hatte eine Teufelsangst vor dem Tod, durchwanderte alle Winkel und Ecken seiner Wohnung, verbrachte Stunden auf der Kohlenkiste sitzend, schlief Nächte im Ausguß. Denn von solchen Orten waren wenig Todesfälle bekannt.

Ein Regimentskamerad erzählte ihm von der Victoria-Bar.

Dort starb noch keiner. Mondänität gibt Rückgrat, Leben — und dann ist das Sterben so gut wie verboten. Nicht ein Fall — —

Rittmeister a. D. Nagelhöchst wurde als Todkranker eingeschmuggelt. Man sprach von Überanstrengung, Sport und Liebe ... Sonst nichts.

Direktor Dr. phil. Mondlich lächelte verbindlich.

Und Rittmeister a. D. Nagelhöchst kam täglich, starb nicht. Die Gesellschaft erzählte sich Wunder. Darüber zu lächeln war Unbildung. Literaten in Mystik wurden Stammgäste. Theologen tuschelten geheimnisvoll von den Launen Gottes. Feuilletons feuerwerkten. Die Victoria-Bar — ein Gnadenort ... Sterben verboten ...! Verbot — übernatürliche Wirkung ...! Unglaublich ...!

Und da viele Menschen sogar aus erster Gesellschaft Angst vor dem Tod hatten, war die Bar überfüllt bis zu den Garderoben.

Nach einem Jahr wurde in jener Ecke, wo bisher die Logen mit Sektzwang waren, eine Kapelle errichtet. Alle Wände wurden mit „Sterben verboten" plakatiert ... Die Räume wurden erweitert.

Maurice Lapereau spielte jetzt ausschließlich Choräle ...

Bei der feierlichen Einweihung der restaurierten Bar stolperte Direktor Dr. phil. Mondlich im dunklen Flur über einen vergessenen Kübel Bronzetinktur, die für die Aufschriften „Sterben verboten" von den Dekorationsmalern verwendet wurde. Er brach sich das Genick und starb im Schoß der Garderobefrau Billettnummer 101 bis 199.

Die Gäste zerstoben. Die Pelzmäntel dieser Nummern wurden aus Scheu nicht mehr abgeholt. Am nächsten Abend war die Bar menschenleer ...

Obgleich Maurice Lapereau spielte ...

Die Victoria-Bar A.-G. krachte zusammen. Die Räume standen Monate leer. Niemand wollte einziehen, — hier ein Geschäft aufziehen ...!

Endlich fand sich ein Sargmagazin, das diese Lokalitäten für ein Musterlager mietete.

Und da war es die erste Tat, daß die Aufschriften „Sterben verboten!" von den Wänden bis auf die Ziegel abgekratzt wurden.

Dämmerspuk.

Skizze von Georg von der Gabelentz.

Man sprach von erfreulichen Zufällen, die in ein Menschenleben eingegriffen hätten. „Es gibt auch recht absonderliche", ergänzte einer der Jäger, „und ich erlebte einen. Ich war zum ersten Male auf meiner neuen Jagd in der Mark und ließ mir von den Förstersleuten das Revier beschreiben. Sie zeigten es mir auf der Karte und warnten mich zum Schluß, nach dem sogenannten Schwedenloch zu gehen, einem Tümpel unterhalb einer Kiefernhöhe. Aber da sie keinen vernünftigen Grund für ihre Warnung angaben, nur dunkle Gerüchte einer unheimlichen Begebenheit vorbrachten, so dachte ich: Aha, Flausen, dort wird wohl ein besonders starker Bock austreten, den der schlaue Grünrock dem Jagdpächter nicht gönnt. Also pürschte ich am nächsten Abend erst recht durch Erlenbruch und Kiefernkusseln gegen das Schwedenloch. Nicht weit von dieser Mückenbrutanstalt bohrte ich meinen Jagdstock in den Boden.

Weithin dunstete der schwüle Abend auf dem Sumpfwalde. Dämmerung kroch hinter mir im Gehölz. Nach der Försterei zu schlich Nebel über den Binsen eines Kanals. Um mich spielte das verdammte Singen und Sirren der Mücken. Krähen zogen zu Horst. Ein grauer Nachtschatten löste sich von einer hundertjährigen Eiche und stand eine Weile vor mir mit schlagenden Flügeln. Zauber und Zeichen der Dämmerung; es gibt nichts Spannenderes für den Jäger.

Ich wartete. Schon äste eine Ricke links von mir im Bruch, und bald danach hörte ich hinter dichtem Unterholz das Suhlen einer Wildsau in der Sumpfkuhle. Doch da drüben? Was war das? Eine schmale, menschliche Gestalt strebte am jenseitigen Waldrande vorsichtig dem flachen Hügel zu. Eine junge Frau! Sie trug, so viel ich erkennen konnte, die leichte Pirschbüchse. Zwischen uns beiden lief die Grenze. Also wohl eine Jägerin vom Nachbargut. Ärgerlich! Ihr Umherpirschen würde mir bestimmt den Bock vergrämen. Wenn doch die Weiber zu Hause bleiben wollten! Die Ricke war bereits in kurzem Galopp dem Walde zugeeilt.

Nun verschwand die Gestalt der Jägerin auf dem Hügel. Zehn Minuten vielleicht waren vergangen, da erschreckte mich mit einem Male lautes Trommeln, einzelne, einander rasch folgende Schläge. Es war nicht der Ton unserer Trommeln, ein anderer, wie ich ihn nie gehört, tiefer, dumpfer. Trumm! Trumm! Trumm! Als rufe man zum Sturm auf. Sollte das ein Mensch aus Fleisch und Blut sein, der zu nächtlicher Stunde da oben lärmte? Nein! Man merkt so etwas gleich. Und plötzlich stand das von den Förstersleuten Gehörte vor mir, eine verworrene Sage aus blutrot verglommenen Tagen. Hatten sie mich nicht vor dem Schwedenloch gewarnt? Zum ersten Mal im Leben lief es mir kalt den Rücken herunter. Und jetzt übergellte das Trummen ein Schreien aus menschlicher, weiblicher Kehle, ein von entsetzlicher Furcht ausgepreßtes Aufschreien. Ohne nach einer Erklärung zu suchen, die Büchse im Arm, sprang ich aus der Deckung, und schon flog vom Kiefernhügel herab eine weibliche Gestalt gegen mich, mit flatterndem Haar und gellenden Hilferufen.

Ich lief auf sie zu, ein junges Mädchen krampfte sich mir an den Hals, die Jägerin! Fest umfing ich die an allen Gliedern Bebende, — das Trommeln hatte aufgehört, so jäh wie es begonnen, — und ich fragte: „Was war denn das? Und wo haben Sie Ihr Gewehr?"

„Ich weiß nicht, was es war!" stieß sie hervor. „Kommen Sie! Kommen Sie fort von hier!"

Ich gestehe nochmal, auch in mein Herz hatte jenes satanische Trommeln vom Hügel Gruseln geworfen. Rasch schulterte ich meine Büchse, riß den Jagdstock aus dem Boden, schlang wieder den Arm um das schreckensbleiche Wesen, das sich an mich drückte, und geleitete es heim nach dem Nachbargute. Unterwegs, nachdem sich die Kleine etwas beruhigt, erfuhr ich, sie sei erst seit wenig Tagen dort zu Besuch und habe heimlich etwas im Revier herumstreifen wollen.

„Ahnungslos", so sagte sie, „suchte ich mir auf dem Hügel einen Fleck aus, die Wiese am schwarzen Teiche zu beobachten. Da höre ich plötzlich hinter mir die Trommeln schlagen. Erschrocken fahre ich herum. Am Stamm einer dicken Eiche lehnt ein riesiger Kerl in gelbem Koller mit langem, grauen Haar und schlägt auf eine große Trommel und nickt mir zu und hat einen Kopf, wie aus rotem Holz geschnitzt. Da ließ ich die Büchse fallen und lief sinnlos vor Angst und Grauen davon."

Eine Aufklärung des Geschehnisses? Sie ist nicht erfolgt. Die Geängstete vermeidet, von dem Spuk zu sprechen, und ist nie wieder nach dem Schwedenloch gegangen. Ich habe ihr anderen Tages ihr Gewehr geholt. Als ich den Förstersleuten das Erlebnis erzählte, zuckte der Alte die Achseln: „Das war der Trommler! Der Schwede. Ich hab es ja gesagt: Man darf abends nicht dorthin gehen."

Mag sein. Und doch bin ich heute froh, glücklich, gerade zu der Zeit, da der Erde Geheimnisse aufwachen, dort gewesen zu sein. War es am Ende Traum, Trug, Täuschung? Ganz gleich. Der spukhafte, ruhelose Kriegsmann hat mir den Bock zwar vergrämt, aber ein Mädel in die Arme gejagt, das nach Jahr und Tag mir die liebste Frau wurde."

Bunte Chronik

Die Launen eines Nabobs.
Abscheu vor Nachtkästchen und Ledermöbeln.

Mailand, 19. Juli. Der Maharadscha von Alwar hat kürzlich mit seinem großen Gefolge in einem Mailänder Hotel zahlreiche Appartements bezogen. So stolz die Hotelverwaltung auf den illustren Gast war, so große Opfer mußte sie bringen, um den eigenartigen Wünschen und Vorurteilen ihres hohen Gastes gerecht zu werden und zu verhindern, daß er ein anderes Hotel zu seiner Residenz auserwähle.

Als sich nämlich der Nabob von Alwar mit seinem Troß von Ärzten, Sekretären und Dienern und der Kleinigkeit von 140 Koffern in dem Hotel einfand, war der erste Weg seines Haushofmeisters zu dem Direktor des Hotels, dem er die Weisungen seines hohen Herrn überbrachte. Um den Wünschen des Maharadscha zu entsprechen, mußten vor allem aus den zahlreichen Zimmern des Flügels, den der Prinz mit seinem Gefolge in dem Hotel bewohnte, alle Nachtkästchen aus den Schlafzimmern entfernt werden. Ihnen folgten sogleich alle Sofas und Stühle, die mit Leder überzogen waren, denn der Maharadscha würde es um keinen Preis der Welt gestatten, daß ein Mitglied seines Gefolges auf den irdischen Resten eines unschuldigen Vierfüßlers Platz nimmt, am allerwenigsten würde aber er selbst eine derart profane Schändung der unschuldigen Kreaturen begehen. Schließlich mußten auch alle Leinengewebe das traurige Schicksal der Verbannung aus den Prunkräumen des Maharadscha teilen, Betttücher, Decken und Handtücher waren verpönt. Wie es einem Fürsten entspricht, wurden sie durch Gewebe in heller Seide ersetzt. Erst dann fand das Gewissen des Mächtigen wieder seine Ruhe.

*

Ausgedoktort . . .

In einer kleinen bayrischen Stadt wurde in der Stadtverordnetenversammlung der Antrag eingebracht, daß es den Frauen in Zukunft zu verbieten sei, den Amtstitel ihrer Männer zu führen. Um der üblen und sinnlosen Angewohnheit auch gleich gründlich den Garaus zu machen, sollen Ordnungsstrafen von 3 Mark ab erhoben werden, sowohl für denjenigen, der einen solchen Titel in der Anrede verwendet, wie auch für die Frau, die ihn ohne Widerspruch entgegennimmt. Man kann dieser Anregung nur zustimmen. Wer erlebt hat, mit welchem Dünkel gerade in kleinen Orten die „Frau Doktor" auf die Frau Schmidt herabblickt, wie sie aber auch noch die „Frau Lehrer" mit unglaublichem Hochmut behandelt, der gönnt den eingebildeten Gattinnen titelbehafteter Männer diese „Gleichschaltung" von ganzem Herzen. Titel sind eine äußere Anerkennung besonderer Dienste und eine Quittung für geleistete Arbeit, sie sind eine ganz persönliche Angelegenheit und sollten nicht dazu dienen, soziale Unterschiede oder eine unterschiedliche Gehaltsstufe zu betonen.

*

Das Haarwasser des Präsidenten.

Der amerikanische Präsident Lincoln war bekanntlich ein sehr gutmütiger und bescheidener Mensch. Seine Höflichkeit verbot es ihm, sich in drastischer Weise lästiger Besucher zu erwehren. Zu diesen gehörte auch ein Bürger aus Philadelphia, der den Präsidenten sehr häufig aufsuchte und mit überlangen Gesprächen in Anspruch nahm. Lincoln wußte sich jedoch zu helfen. Eines Tages, da der ungebetene Gast wieder lang und breit über seine höchst persönlichen Angelegenheiten sprach, auf Lincoln aber schon eine Anzahl Abordnungen wartete, ging dieser zu einem Wandschrank, entnahm ihm eine Flasche mit irgend einer Flüssigkeit und reichte sie dem — kahlköpfigen — Quälgeist: „Sie wollen sicher etwas für Ihre Haare tun. Hier nehmen Sie dieses Haarwasser, reiben Sie täglich Ihren Kopf ein, acht, zehn, zwölf Monate lang. Und dann melden Sie mir, was es für Erfolg gehabt hat." Verblüfft verabschiedete sich der Kahlkopf, und Lincoln war wenigstens acht Monate lang vor ihm sicher.

Verantwortlicher Redakteur: J. V.: Arno Ströse; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg